

J. Fuchs:

Heute bin ich einem Idioten begegnet, einem freundlichen, unbeschwerten.
„Wohin gehst du?“, fragte er mich. Ich nannte ein Nachbardorf.
„Wohin gehst du?“, fragte er nochmals. Ich lachte. Er lächelte. Ich nannte nochmals das Dorf.
„Wohin gehst du?“, fragte er abermals. Da ward ich unsicher.
Und während ich weitergehe, frage ich mich selber: „Wohin gehst du?“

Bergvagabunden

Alles zu wagen, ohne zu zagen, stehen wir in der steilen Wand.
Herzen erglücken, Edelweiß blühen, vorbei geht's mit sicherer Hand.
Gipfel bezwungen, Freiheit errungen! Ach, wie so schön ist die Welt.
Handschlag, ein Lächeln, Mühen vergessen, alles vom Herrgott bestellt.

Soldatenlied

Das Leben ist ein Würfelspiel, Dem einen bringt das Schicksal viel,
wir würfeln alle Tage. dem andern nichts als Plage.

Beresinalied

Unser Leben gleicht der Reise eines Wandrers in der Nacht,
jeder hat auf seinem Gleise etwas, das ihm Kummer macht.
Aber unerwartet schwindet vor uns Nacht und Dunkelheit,
und der Schwergedrückte findet Linderung in seinem Leid.
Darum lasst uns weiterziehen, weicht nicht verzagt zurück!
Hinter jenen fernen Höhen wartet unser noch ein Glück.

Zillertaler Schürzenjäger: Sierra Madre del Sur

Wenn der Morgen kommt, und die letzten Schatten vergehn
schaun die Menschen der Sierra hinauf zu den sonnigen Höhn!
Schaun hinauf, wo der weiße Condor so einsam zieht!
Wie ein Gruß an die Sonne erklingt ihr altes Lied.
Wenn die Arbeit getan, der Abendfrieden nur kennt,
schaun die Menschen hinauf, wo die Sierra im Abendrot brennt!
Und sie denken daran, wie schnell ein Glück oft vergeht.
Und aus tausend Herzen erklingt es wie ein Gebet.

Schiller: Die Glocke

Wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier

Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muss bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muss treiben.
Der Mann muss hinaus
ins feindliche Leben,
Muss wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muss wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.

Hermann Hesse:

Seltsam, im Nebel zu wandern!
Einsam ist jeder Busch und Stein,
kein Baum sieht den andern,
jeder ist allein

Seltsam, im Nebel zu wandern!
Leben ist Einsamsein.
Kein Mensch kennt den andern,
jeder ist allein.

Ein Schwarzer aus den USA:

Ich ging auf ein Arbeitsvermittlungsbüro,
bekam eine Nummer und stellte mich an.

Sie riefen jede Nummer auf,
aber meine riefen sie nicht.

Am Tag, als Conny Kramer starb

Wir lagen träumend im Gras,
die Köpfe voll verrückter Ideen.
Da sagte er nur zum Spaß,
komm', lass' uns auf die Reise geh'n.
Doch der Rauch schmeckte bitter,
aber Conny sagte mir, was er sah,
ein Meer von Licht und Farben,
wir ahnten nicht, was bald darauf geschah.

es gab keinen Halt auf der schiefen Bahn.
Die Leute fingen an zu reden,
aber keiner bot Conny Hilfe an.

Er versprach oft, ich lass' es sein,
das gab mir wieder neuen Mut,
und ich redete mir ein,
mit Liebe wird alles gut.
Doch aus den Joints da wurden Trips,

Beim letzten Mal sagte er,
Nun kann ich den Himmel seh'n.
Ich schrie ihn an, komm' zurück.
Er konnte es nicht mehr versteh'n.
Ich hatte nicht einmal mehr Tränen,
ich hatte alles verloren, was ich hab'.
Aber das Leben geht einfach weiter,
mir bleiben nur noch
die Blumen auf seinem Grab.

Verfasser: ?

1. Mai

Heute haben mich meine Eltern ins Leben gerufen.

15. Mai

Meine ersten Adern entstehen—und mein Körper formt sich sehr schnell.

19. Mai

Ich habe schon einen Mund.

21. Mai

Mein Herz fängt an zu schlagen. Wer will be zweifeln, dass ich lebe?

22. Mai

Ich weiß gar nicht, weshalb sich meine Mutter eigentlich Sorgen macht.

28. Mai

Meine Arme und Beine beginnen zu wachsen. Ich recke und strecke mich—

8. Juni

Aus meinen Händen sprießen kleine Finger. Das ist schön! Bald werde ich damit greifen können.

16. Juni

Erst heute hat meine Mutter erfahren, dass ich bei ihr bin. Ich habe mich sehr darüber gefreut.

24. Juni

Meine sämtlichen Organe sind vorgebildet. Ich kann bereits Schmerzen empfinden.

8. Juli

Meine Augen sind schon lange fertig, wenn auch die Lider noch geschlossen sind. Aber bald kann ich alles sehen—die ganze schöne Welt, und vor allem meine liebe Mutter, die mich noch bei sich trägt.

19. Juli

Mein Herz schlägt wundervoll. Ich fühle mich so geborgen und bin sehr glücklich.

20. Juli

Jetzt ist es sicher, dass ich ein Mädchen bin.

21. Juli

Heute hat mich meine Mutter—umgebracht.

Der kleine Prinz

Den nächsten Planeten bewohnte ein Säufer. Dieser Besuch war sehr kurz, aber er tauchte den kleinen Prinzen in eine tiefe Schwermut.

„Was machst du da?“, fragte er den Säufer, den er stumm vor einer Reihe leerer und einer Reihe voller Flaschen sitzend antraf.

„Ich trinke“, antwortete der Säufer mit düsterer Miene.

„Warum trinkst du?“, fragte ihn der kleine Prinz.

„Um zu vergessen“, antwortete der Säufer.

„Um was zu vergessen?“, erkundigte sich der kleine Prinz, der ihn schon bedauerte.

„Um zu vergessen, dass ich mich schäme“, gestand der Säufer und senkte den Kopf.

„Weshalb schämst du dich?“, fragte der kleine Prinz, der den Wunsch hatte, ihm zu helfen.

„Weil ich saufe!“, endete der Säufer und verschloss sich endgültig in sein Schweigen.

Patrick Süskind:

Als ihm die Sache mit der Taube widerfuhr, die seine Existenz von einem Tag zum andern aus den Angeln hob, war Jonathan Noel schon über fünfzig Jahre alt, blickte auf eine wohl zwanzigjährige Zeitspanne von vollkommener Ereignislosigkeit zurück und hätte niemals mehr damit gerechnet, dass ihm überhaupt noch irgend etwas anderes Wesentliches würde widerfahren können als dereinst der Tod. Und das war ihm durchaus recht. Denn er mochte Ereignisse nicht, und er hasste geradezu jene, die das innere Gleichgewicht erschütterten und die äußere Lebensordnung durcheinanderbrachten.

Hansen: Choral am Ende der Reise

„Wir spielen das Largo von Händel“, bestimmt Jason. „Können das alle?“

Sie nicken.

„Das hat mir meine Mutter beigebracht“, sagt er halblaut.

Sie spielen.

Und dann ging alles sehr rasch. Ein Schornstein stürzte um, tausend Menschen schrien vor Angst. Menschen sprangen über Bord oder wurden von herunterbrechenden Schiffsteilen in die See geschleudert. Zehntausend Tassen, Gläser und Teller fallen zu Boden, ein Klavier rutscht an der Reling entlang, eine Kiste Champagner explodiert. Aus dem Schiffsinernen hört man heftiges Getöse, als die Dampfkessel sich lösen und bugwärts rutschen und alles zerschmettern, was ihnen im Weg ist. Niemand dachte noch an die Musik, und keiner hat gehört, was sie zuletzt spielten. Und was die sieben Musiker in den letzten Minuten dachten, weiß man auch nicht.

Erich Kästner:

Wir sitzen alle im gleichen Zug
und reisen quer durch die Zeit.

Wir sehen hinaus. Wir sahen genug.

Wir fahren alle im gleichen Zug.

Und keiner weiß, wie weit.

Ein Nachbar schläft. Ein anderer klagt

Der dritte redet viel.

Stationen werden angesagt.

Der Zug, der durch die Jahre jagt,
kommt niemals an sein Ziel.

Wir packen aus. Wir packen ein.

Wir finden keinen Sinn.

Wo werden wir wohl morgen sein?

Der Schaffner schaut zur Tür herein
und lächelt vor sich hin.

Auch er weiß nicht, wohin er will.

Er schweigt und geht hinaus. Da heult die
Zugsirene schrill!

Der Zug fährt langsam und hält still.

Die Toten steigen aus.

Ein Kind steigt aus. Die Mutter schreit.

Die Toten stehen stumm

am Bahnsteig der Vergangenheit.

Der Zug fährt weiter, er jagt durch die Zeit.

Und niemand weiß, warum.

Die I. Klasse ist fast leer.

Ein dicker Mensch sitzt stolz
im roten Plüsch und atmet schwer.

Er ist allein und spürt das sehr.

Die Mehrheit sitzt auf Holz.

Wir reisen alle im gleichen Zug

zur Gegenwart in spe. Wir sehen hinaus.

Wir sahen genug. Wir sitzen alle im gleichen
Zug.

Und viele im falschen Coupe.

Günter Wallraff:

Ungefähr alle zehn Minuten ein Blick auf die Hallenuhr. Wenn wenigstens jede Stunde das Band für wenige Minuten stillstünde, man hätte etwas, worauf man hinarbeiten könnte. Die Zeit von 6.40 Uhr bis zur Mittagspause 12.00 Uhr und von 12.30 Uhr bis Schichtende 15.10 Uhr ist zu lang. Eine Gewöhnung an die Fliessarbeit tritt auch nach den ersten vier Wochen nicht ein. Nach Schichtschluss bin ich jedesmal erledigt. In dem vollgepfropften Arbeiterbus schlafe ich fast im Stehen ein. Selbst das sonst nicht zu bremsende Temperament der italienischen Arbeiter ist jetzt versiegt. Kein sprudelnder Redeschwall ist zu hören. Die Fracht Menschen im Bus ist stumm und apathisch. Zu Hause brauche ich Stunden, um mich von der Arbeit auf die Freizeit umzustellen. Acht Stunden lang war ich Rädchen

im Getriebe Band, jetzt will ich endlich wieder Mensch sein. Aber wenn ich nach drei Stunden halbwegs wieder zu mir gekommen bin, ist es zu spät, noch etwas mit dem „Feierabend“ anzufangen.

Hans-Georg Noack:

Und gerade in diesem Augenblick geschah es. Ich sah fern eine helle Säule aufsteigen, immer höher, dann in der Höhe sich entfalten zu einem mächtigen Pilz, der leuchtete, als vereinte er in sich das Licht von tausend Sonnen, und doch auch anders, denn das Licht hatte nicht die freundliche Färbung der Sonne, es schien blau wie der ewige Schnee auf hohen Bergen. Vor Schrecken und weil die Helligkeit so unwirklich, so fürchterlich war, hob ich den Arm schützend vor das Gesicht. Und in diesem Augenblick sah ich, was ich nie zuvor gesehen hatte. Ich konnte durch die Haut und die Muskeln meines Armes hindurchblicken, sah die Knochen meines Unterarmes, als lägen sie bloß. Und dann war nur noch ein tiefer Schmerz in meinen Augen, der mich auf schreien liess und mir das Bewusstsein nahm. Seitdem habe ich nichts mehr gesehen. In meine Ohnmacht drang nur noch das Gefühl einer ungeheuren Hitze, die über dem Schiff zusammenschlug wie eine riesige Welle. Als ich erwachte, rieselte bereits die Wasserstoffflasche auf uns herab. Ich sah sie nicht. Die Strahlen hatten mir die Augen ausgebrannt. Aber die Kameraden sagten, sie sei wie Schnee. Und sie fiel auf unsere Haut, wir atmeten sie ein. Und wir ahnten nicht, dass wir den Tod in unsere Lungen sogen.

Bericht aus dem Warschauer Getto:

Das Getto brannte. Das Feuer wütete während Tagen und Nächten und fraß sich von Haus zu Haus, von Strasse zu Strasse fort. Rauchsäulen erhoben sich, Funken sprühten, und der Himmel flammte in einem düsteren Rot. Auf der anderen Seite der Mauer spazierten ganz in der Nähe Leute, glücklich, dass sie lebten. Sie wussten, dass die Juden verbrannten: der Wind blies ihnen Rauch und Russ entgegen, die von den Brandherden stammten. Einzelne Funken fielen hinunter und steckten manchmal ein Haus außerhalb des Gettos in Brand. Diese Feuer waren rasch gelöscht, aber niemand eilte zum brennenden Getto. Nichts wurde versucht, um dort die rasenden Flammen einzudämmen. Das Feuer vollendete das Zerstörungswerk, das die Deutschen begonnen hatten. Die verbrannten Leichen verbreiteten einen stinkenden Geruch. Verkohlte Körper lagen überall umher: auf den Balkonen, den Fenstersimsen und den wenigen intakten Treppenstufen. Die Flammen verjagten die Unglücklichen aus ihren Schutzstellungen oder zwangen sie, die Mansarden und Keller zu verlassen, in denen sie sich sicher geglaubt hatten. Zu Tausenden kamen sie schwankend in die Höfe, wo die Nazis sich der leichten Beute bemächtigten, sie gefangen nahmen oder auf der Stelle erschossen. Andere schliefen vor Erschöpfung irgendwo ein, stehend, sitzend, liegend, auf der Strasse oder in einem Türrahmen, und eine deutsche Kugel machte sie im Schlaf nieder.

Über den Wolken Reinhard Mey

Wind Nord/Ost Startbahn null drei,
Bis hier hör' ich die Motoren.
Wie ein Pfeil zieht sie vorbei,
Und es dröhnt in meinen Ohren,
Und der nasse Asphalt bebt.
Wie ein Schleier staubt der Regen,
Bis sie abhebt und sie schwebt
Der Sonne entgegen.
Über den Wolken muss die Freiheit wohl
grenzenlos sein.
Alle Ängste, alle Sorgen, sagt man,
Blieben darunter verborgen und dann
Würde, was uns groß und wichtig erscheint,
Plötzlich nichtig und klein.
Ich seh' ihr noch lange noch,

Seh' sie die Wolken erklimmen,
Bis die Lichter nach und nach
Ganz im Regengrau verschwimmen.
Meine Augen haben schon
Jenen winz'gen Punkt verloren.
Nur von fern klingt monoton
Das Summen der Motoren.
Dann ist alles still, ich geh',
Regen durchdringt meine Jacke,
Irgendjemand kocht Kaffee
In der Luftaufsichtsbaracke.
In den Pfützen schwimmt Benzin,
Schillernd wie ein Regenbogen.
Wolken spiegeln sich darin.
Ich wär gern mitgeflogen.